

DREI FRÜHE STUDENTINNEN DER BONNER UNIVERSITÄT: MARTHA MOERS, MATHILDE VAERTING & ANNA SIEMSEN

Von Barbara Degen

Martha Moers (1877–1965)

„Die Besonderheit der Frauenarbeit (muss sich) auf eine allgemeinverständliche Darstellung der weiblichen Eigenart seelischen Seins stützen können.“



Martha Moers

In: 100 Jahre Frauenstudium. Frauen an der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.
Bonn 1996, S. 137

Die Berufstätigkeit der Frauen und das „weibliche Seelenleben“

War Martha Moers eine überzeugte Nationalsozialistin oder hat sie sich (nur) an die Ideologie ihrer Zeit angepasst, um ihre Berufsträume erfüllen zu können?

Sie war die Tochter des katholischen Gymnasiallehrers Josef Moers und seiner Ehefrau Isabell und wurde am 25.7.1877 in Düsseldorf geboren. In ihrem Leben ist sie viel herumgekommen. 1882 zog die Familie nach dem Tod der Mutter nach Bonn. Martha Moers führte jahrelang den Haushalt und legte erst 1914 ihr Abitur ab. Sie studierte 1916 bis 1918 an der Universität Bonn Philosophie, Mathematik, Naturwissenschaften und Psychologie, an der sie auch promovierte. Ihr beruflicher Schwerpunkt wurde die Arbeitspsychologie. Zusammen mit Theodor Erismann, einem Schweizer Professor, wurde sie Mitbegründerin der „Psychotechnik“, der „Psychologie der Berufsarbeit und der Berufsberatung“, wie der Titel dieses Standardwerkes zur Berufsberatung von 1922 hieß, und erarbeitete damit die psychologische Basis für Eignungs- und Leistungstest in der Schule und dem Berufsleben, die bis heute in großem Umfang eingesetzt werden. 1919-1920 war sie Lehrerin, 1920-1921 Assistentin an der Technischen Hochschule Charlottenburg in Berlin und dem „Institut für klinische Psychologie“ („Hirnverletzteninstitut“) in Bonn.

In Bonn baute Martha Moers die Berufsberatung des Arbeitsamtes auf und reichte 1926 ihre bereits fertige Habilitationsschrift („Die logisch-philosophischen Probleme der Wahrscheinlichkeitsrechnung“) ein. Ihr wurden zwar Fleiß und Gründlichkeit bescheinigt, jedoch „Entgleisungen“ und „Polemik“ vorgeworfen. Für eine Habilitation

sei der notwendige „Eindruck geistiger Überlegenheit“ nicht erbracht. Sie zog die Arbeit zurück, ging nach Innsbruck und wurde 1928 als erste Frau in der Geschichte der Universität Innsbruck bei Erismann habilitiert. Sie konnte anschließend dort für zwei Jahre als Privatdozentin für Psychologie arbeiten.

1930 bis 1939 war sie Professorin für Psychologie an der Hochschule für Lehrerbildung in Beuthen/Oberschlesien. Sie verlor wie die anderen Professorinnen des Deutschen Reiches 1933 nach dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ ihre ordentliche Professur, konnte aber bis 1939 ihren Lehrstuhl als „Professorin a.D.“ noch betreuen, vermutlich weil sie 1937 in die NSDAP eingetreten war. Anschließend arbeitete sie von 1940 bis 1944 als Angestellte am Institut für Arbeitspsychologie und Arbeitspädagogik der Deutschen Arbeitsfront (DAF) in Berlin.

1944 wurde sie Mitarbeiterin am Institut für angewandte Psychologie der Universität Bonn. Dort forschte sie über die psychischen Folgen von Hirnverletzungen. Dieses Institut war von Walther Poppelreuter, einem der rücksichtslosesten NSDAP-Professoren der Bonner Universität (1886-1939), aufgebaut worden. Nach ihrer Entnazifizierungsakte sah sie sich als Opfer nationalsozialistischer Willkür, fast als Widerständlerin, die immer wieder mit einer Einweisung in ein KZ rechnen musste. Belege dafür legte sie nicht vor, wurde jedoch in die Kategorie V („vollständig entlastet“) eingestuft. Danach war sie von 1948 bis 1957 Lehrbeauftragte für angewandte Psychologie an der Universität Bonn. Sie betreute und beriet weiterhin Hirnverletzte und wurde dafür 1957 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Schriften zur Geschlechterdifferenz

Die Schriften von Martha Moers zeigen sie in der NS-Zeit als angepasste Nationalsozialistin, die ihre Forschungen und Beobachtungen in den Dienst der rassistisch-völkischen Ideologie stellte. 1941 schrieb sie über den „Fraueneinsatz in der Industrie“ und 1943 über das „weibliche Seelenleben“. In einem Kapitel schreibt sie zu den „Grundfragen“ ihrer Forschung: *„Darüber hinaus besteht heute – angeregt und befruchtet durch den völkischen, erbbiologischen und rassistischen Gedankenkreis – stärker als zuvor die Tendenz, die Untersuchung nicht zu beschränken auf Allgemeingeseztlichkeit innerhalb des Einzelindividuums, sondern sie auszudehnen auf die Totalität des Individuums in seinem weiteren Lebenszusammenhang.“* Nur dann gelänge es, in die Tiefenschichten der Seele einzudringen.

In beiden Büchern ist der Geschlechtsunterschied das entscheidende Thema. Er wird in Bezug zu den jeweiligen beruflichen Anforderungen beleuchtet und mit den Anlagen und dem „Wesen“ von Männern und Frauen, ihren altersmäßigen Entwicklungsstufen und der „Eigenart des Menschen“ verglichen. Martha Moers war eine gute psychologische Beobachterin. Sie analysierte die verschiedenen Interessen an beruflichen Tätigkeiten, ging auf die Doppelbelastung von Berufs- und Hausarbeit und die gesundheitlichen Gefahren für die Frauen ein und empfahl, sich bei der Frage der Anpassungsbereitschaft und -fähigkeit der Frauen an die Arbeitsaufgaben, auf individuelle Erfahrungen mit Menschen und nicht auf vorgegebenen Meinungen zu

verlassen. Dabei stellte sie fest, dass das Verhältnis der Geschlechter „unsymmetrisch“ ist und betonte die „Einheitlichkeit der weiblichen Seele“ und ihre größere Bindungsstärke. Frauen seien eher konkret, Männer eher abstrakt intelligent. Insgesamt betonte sie mehr die „Schattenseiten“ der Industriearbeit für Frauen, u.a. bei der Bereitschaft der Frauen, sich den Bedingungen der Erwerbsarbeit und dem in der NS-Zeit zentralen Führungsprinzip unterzuordnen. Frauen drängten durchschnittlich etwas weniger zum Führen als der Mann. Zur „biologischen Wertigkeit“ der Frau stimmte sie der Auffassung zu, „je mehr Schwangerschaften desto jünger erschien die Frau“ und betonte auf der anderen Seite die Schädlichkeit bestimmter Industriearbeiten. Geprägt ist sie von dem zugespitzt polarisierenden Gegensatz des „kämpferischen Mannes und der fürsorglichen, opferbereiten Frau“.

Wie sieht sie selbst die von ihr aufgeworfene Frage über den *„Einfluss des Zeitgeschehens auf die seelischen Entwicklungserscheinungen“*? Dazu schreibt sie 1943: *„Die verschiedenen Aufgaben der beiden Geschlechter sind gleichwertig. [...] Der Mensch hat die Möglichkeit sich auch unter schwersten Bedingungen zu einer festen Willenshaltung durchzuringen. Er nimmt sich selbst in Zucht und ordnet sein Leben auf höchste, geistig erfasste und leidenschaftlich bejahte Aufgaben hin, für die er sich ganz – wenn es nottut mit dem Opfer seines Lebens, also in heroischer Haltung – einsetzt. Das gilt für Mann und Frau.“* Damit überträgt sie den kriegsbereiten, heroischen „Männerblick“ auf die Frauen und befürwortet sogar deren „Opfertod“ in ihrer „biologischen Sphäre“, nach ihrem Verständnis vor allem in Bezug auf Schwangerschaft, Geburt und der Erziehungs- und Hausarbeit.

Für Moers ist die „Gleichwertigkeit“ keine politische Machtfrage. Sie versteht sie als eine Aufforderung zur bedingungslosen Unterordnung unter die Prämissen des NS-Regimes. Ihre Bücher und Schriften dienten unter den NS-Bedingungen dazu, die weibliche Erwerbsarbeit, insbesondere auch in der Rüstungsindustrie effektiver und propagandistisch wirkungsvoller zu organisieren. Auffallend ist ihre technisierte Sprache und das Bedürfnis, alle Frauen- und Muttertypen in strenge Kategorien einzuteilen. Ihr Versprechen, durch eigene Forschungen in die tiefsten Tiefen der weiblichen Seele einzudringen, entspricht dem manipulativen Charakter der NS-Ideologie. Nach der Lektüre ihrer Bücher wird deutlich, dass die „Quadratur des Kreises“, der Versuch, die individuellen Interessen der Frauen mit den völkischen Interessen des „Volksganzen“ zu verbinden, in der NS-Zeit gescheitert ist. Der Wunsch der Frauen nach einem selbstbestimmten Leben, den die Weimarer Zeit auf die politische Agenda gesetzt hatte, ließ sich nicht einfach umkehren, wie die folgenden Beispiele von Mathilde Vaerting und Anna Siemsen zeigen.

In ihrem Nachkriegsbuch *„Frauenerwerbsarbeit und ihre Wirkungen auf die Frau“* (1947) mit neuem statistischem Material werden NS-Töne vermieden. So kommt der „Opfertod“ nicht mehr vor und auch ein jüdischer Forscher und vor allem weibliche Autorinnen werden erwähnt, die vorher nicht zitierfähig waren. Ihre fachlichen Grundpositionen gibt sie nicht auf, schlägt aber auch neue Töne an, z.B. die Forderung nach gleichem Lohn für Männer und Frauen, die Verurteilung von

„Pedanterie“ im Unterricht und der Wunsch nach „Authentizität“ der Lehrerinnen. Sie beschreibt auch die Erschöpfung des immerwährenden „Gebens“ im Unterricht.

Für den Wissenschaftsbereich hält sie an ihrer polarisierenden These fest, dass der Mann objektiv, die Frau gefühlsbetont denkt und handelt. Die Widersprüche in ihrem eigenen Denken und Handeln hat sie nicht gesehen und war deshalb nicht fähig, daraus vernünftige Konsequenzen zu ziehen. Die meiste Zeit ihres Bonner Lebens wohnte sie in der Godesberger Str. 25. Sie starb am 1. Juni 1965 in Bonn.

Mathilde Vaerting (1884 –1977)

„Wir werden zeigen, dass es keine männliche Eigenschaft gibt, die nicht in irgendeinem Volke auch bei Frauen ebenso als weibliches Charakteristikum vorkam.“



Mathilde Vaerting

© Universitätsarchiv Bielefeld, Nachlass Mathilde Vaerting, NLMW 701,1_11.

„Die Göttin, nicht der Gott ist der Schöpfer des Himmels und der Erde.“

Aus der Sicht frauenpolitischer Positionen wirken Mathilde Vaertings Arbeiten wie ein aufrechter Gegenpol gegenüber den Positionen von Martha Moers. Sie wurde am 10.1.1884 geboren, stammte aus einer wohlhabenden, katholischen Bauernfamilie im Emsland mit vielen Kindern und studierte nach Abitur und Lehrerinnenprüfung von 1907 bis 1911 in Bonn und an anderen Universitäten Philosophie, Mathematik, Chemie und Physik. 1911 schloss sie in Bonn ihr Studium mit einer Promotion ab. Als „Provokateurin“ fiel sie zum ersten Mal auf, als sie 1913 eine pädagogische Arbeit mit dem Titel „Die Vernichtung der Intelligenz durch Gedächtnisarbit“ veröffentlichte und darin das mechanische Lernen und Wiedergeben, den „greisen Zopf des Erkenntniszwangs“, angreift. Ralf Schmölders zitiert aus einem ihrer Aufsätze 1918/19: *„Unsere Schulen sind wie alle Schulen es sein müssen, ein getreues Spiegelbild heutigen Lebens überhaupt: sie bewerten die Begabung und den Erfolg. Sie stacheln die Kinder durch äußere Mittel, durch Zeugnisse über ihre Leistungen künstlich zur Arbeit an und setzen sie in einen Wettbewerb mit den Kameraden, der Eifersucht, Ehrgeiz und Neid, alle antisozialen Triebe, erregt und stärkt“.*

Sie setzte auf menschliche Vernunft für die Weiterentwicklung der Menschen. Ihre Habilitationsschrift „Neubegründung der Psychologie der Geschlechter“ wurde 1919 in Berlin abgelehnt. Nach dem ersten Weltkrieg konzentrierte auch sie sich - ebenso wie Martha Moers und Anna Siemsen - auf die Geschlechterfrage und die Geschlechtsunterschiede. Sie lehnte angeborene, also biologische Geschlechtseigenschaften ab, betonte die soziale Seite und entwickelte ab 1921 in ihrem Hauptwerk „Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib“ (auf drei Bände angelegt von denen zwei erschienen sind) die bis heute in der Frauenbewegung vertretene Position, die Geschlechterrollen seien eine politische und historisch tradierte Machtfrage.

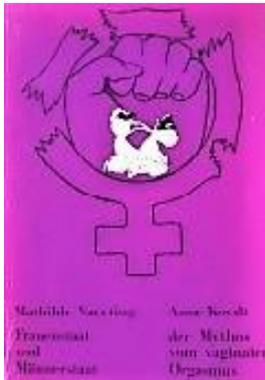
Die ethnologischen und historischen Forschungen ihrer Zeit zu fremden Kulturen und indigenen Völkern schätzte sie als sowohl für matriachale, als auch für patriarchale Gesellschaften als von männlichen Interessen dominiert ein und entwickelte eine Theorie, wonach die angeblich natürlichen Geschlechtseigenschaften jeweils wechseln, je nachdem, welches Geschlecht die Macht besitzt und damit die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern bestimmt. Ein Beispiel ist die „Couvade“, die Beobachtung, dass sich in vielen Stämmen Männer ins Kindbett legen und die Geburt eines Kindes nachahmen. Margret Kraul zitiert ihre politische Einschätzung: *„Der Mann hält alle Zugänge zu den Erfolgen der Produktion auf der Hand [...]. Es ist ein vollkommen männliches System, an welches sich die Frau mit ihrer Leistung auf jedem Gebiet wenden muss, wenn sie Erfolg haben will [...]. Nur durch einen Mann kann Frauenleistung das Licht der Welt erblicken. Dadurch wird das Vorwärtskommen der Frau auch deshalb erschwert, weil auf diese Weise die Gefahr besteht, dass reiche künstlerische, wissenschaftliche, geschäftliche Eigenschaften stets mit Sexualität verknüpft werden.“*

Am 1. Oktober 1923 wurde Mathilde Vaerting von der damals sozialistischen thüringischen Landesregierung zum „ordentlichen Professor für Pädagogik“ in Jena ernannt. Damit war sie die erste Professorin im Bereich Erziehungswissenschaften in Deutschland. Gegen die überzeugte Feministin lösten 1931 konservativen Kollegen der Jenaer Universität einen öffentlich geführten, antifeministischen Sturm der Entrüstung gegen die „Zwangspassantin“ aus. Ihre Kollegen waren auch deshalb getroffen, weil ihre Thesen breite Zustimmung von allen Seiten der Frauenbewegung fanden - nicht zuletzt weil sie sich vehement für die Gleichberechtigung der Geschlechter einsetzte. Sie mischte sich in die politischen Fragen ihrer Zeit ein. 1929 schlug sie die Frauenrechtlerin und Pazifistin Helene Stöcker für den Friedensnobelpreis vor, 1931 forderte sie die Abschaffung des § 218 StGB. Sie verlor ihre Professur unmittelbar nach Inkrafttreten des Gesetzes zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentum“ vom 7.4.1933. In der NS-Zeit erhielt sie Auftritt-, Ausreise-, Schreib- und Veröffentlichungsverbot und zog sich ins Privatleben zurück.

Was war so gefährlich an ihren Gedanken und Veröffentlichungen? Mathilde Vaerting argumentierte kenntnisreich, immer parteilich zugunsten der Frauen und griff viele liebgewonnenen Denkgewohnheiten ihrer Zeit an, indem sie die scheinbar

festgefühten Ordnungsvorstellungen gedanklich umkehrte. Ihr Werk macht deutlich, dass die Geschlechtsrollen, die Sittlichkeitsvorstellungen und die damit verbundenen Machthierarchien veränderbar sind. Zur Prostitution unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg schrieb sie ironisch: *„Der Mann hingegen, wenn sein Angriff auf die Posten der Frauen, wie heute der der Frau auf die Posten der Männer soweit fortgeschritten ist, eröffnet dann zweifellos bereits Bordelle mit weiblichen Insassen, und das in einer Gesellschaft, in der es zu dieser Zeit gar keine Bordelle gibt. Er erbringt dadurch dann den ‚stärksten Beweis, dass er ins Haus gehört‘.“*

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Mathilde Vaerting keine Chance mehr, ihre akademische Laufbahn fortzusetzen. Sie lebte in einer Lebens-, Wohn- und Arbeitsgemeinschaft mit ihrem früheren Assistenten Edwin Elmerich und ihrer Schwester Maria Pfeiffer in Darmstadt und später im Schwarzwald. Sie schrieb unermüdlich weiter, z.B. über den Ost-Westgegensatz, die Entwicklungen in BRD und DDR und über europäische Fragen und starb – weitgehend vergessen – in Alter von 93 Jahren am 6.5.1977 in Schönenberg/Schwarzwald.



Ihre Wiederentdeckung durch die Frauenbewegung, die den ersten Band ihres Hauptwerkes zur „Neubegründung der Geschlechterverhältnisse“ (1921/1923) unter dem Titel „Frauenstaat und Männerstaat“ 1975/1980 neu herausgab und kommentierte, erlebte sie nicht mehr. In Berlin, Jena und Lingen wurden Straßen nach ihr benannt. Inzwischen gibt es auch einen Gedenkstein auf ihrem Grab in Lingen. Den umfangreichen Nachlass verwahrt das Universitätsarchiv Bielefeld.

Anna Siemsen (1882–1951)

„Vorurteile und eng veraltete Konvention stehen der freien menschlichen Entfaltung überall entgegen.“



Anna Siemsen

In: 100 Jahre Frauenstudium. Frauen an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Bonn 1996, S. 151

„Wanderungen im Garten der Geschichte“

Das Leben und Schreiben von Anna Siemsen, am 18.1.1882 in Dorf Mark (heute Hamm) geboren, zeigt eine menschliche, politisch-kritische und konsequente Lebens- und Überlebensstrategie. Im Gegensatz zu vielen anderen Frauen gehört Anna Siemsen zu den Frauen, die nicht vergessen wurden. Über ihr Leben, ihre Schriften und ihre weltanschaulichen Positionen und Handlungen wird intensiv geforscht. Das Spektrum ihrer Interessen und Fähigkeiten war weit. Sie war Sozialistin, Reichstagsabgeordnete der SPD, in der NS-Zeit Emigrantin, Europäerin, Pazifistin und Humanistin und eine Autorin, die viele Facetten der Schreibkunst - von Dichtungen über wissenschaftliche Werke, sozialistische politische Analysen, fiktive Briefe und eindrucksvolle Portraits - meisterhaft beherrschte und sie historisch einordnen konnte. Über ihr Privatleben wird gerätselt. Liebte sie Frauen, Frauen und Männer oder war sie eine alleinstehende Frau, die in ihrer Arbeit aufging?

Anna Siemsen stammte aus einer protestantischen Pfarrersfamilie, in der viel über politische Fragen diskutiert wurde. Als Kind war sie zart und kränklich und erhielt Privatunterricht. Nach externem Abitur und ihrer Lehrerinnenprüfung studierte sie, u.a. von 1906 bis 1908 in Bonn Germanistik, Philosophie, Latein, promovierte in Bonn und wohnte in dieser Zeit in der Breitestraße 89 und in der Wenzelgasse 13. Wann wurde aus der kränklichen und zurückhaltenden Studentin eine kämpferische Pazifistin und Sozialistin? Valentine Rothe schrieb diese Entwicklung dem Tod einer ihrer beiden Brüder und den Kriegserfahrungen im Ersten Weltkrieg zu.

1917 veröffentlichte Siemsen ihren ersten Aufsatz gegen die Kriegstreiberei und wurde Menschenrechtsaktivistin. Als Reformpädagogin wurde ihr beruflicher Schwerpunkt der Aufbau eines neuen Schulwesens. Sie wurde 1919 Gründungsmitglied des „Verbandes sozialistischer Lehrer- und Lehrerinnen“, wechselte nach Berlin, trat in die USPD und später in die SPD ein, deren Reichstagsabgeordnete sie 1928 bis 1930 wurde. Schon 1923 hatte sie eine Honorarprofessur an der Jenaer Universität erhalten. Da sie gegen die Kriegspolitik der SPD stimmte, verließ sie die SPD, übte scharfe Kritik am Nationalsozialismus und dem angepassten Verhalten der SPD. Im Rückblick auf Kaiserreich und Weimarer Zeit setzte sie für die Zukunft Deutschlands auf den „alten deutschen Humanismus“, der „das ganze deutsche Volk unwandelbar durchdringen soll“ und auf die europäische Einigung.

1934 emigrierte sie in die Schweiz. Dort lebte sie zuerst am Genfer See und später in Zürich, schrieb weiterhin viel, hielt Vorträge und wurde Redakteurin der sozialistischen Frauenzeitschrift „Die Frau in Leben und Arbeit“. Um das Schweizer Bürgerrecht zu bekommen, ging sie eine Scheinehe mit Walter Vollenweider ein.

1946 zurückgekehrt nach Deutschland erhielt sie in Hamburg lediglich einen Lehrauftrag in Pädagogik an der dortigen Universität. Valentine Rothe fasste für die Zeit vor und nach 1945 zusammen: *„Wieder oder immer noch dachte Anna Siemsen quer zu allem, was in der Nachkriegszeit opportun erschien, so dass man die entschiedene Sozialistin vom Bildungsbetrieb fernhielt.“*

Ein Blick, der die eigenen Grenzen erweitert

Anna Siemensens umfangreiche Schriften umfassen ihre weitgefassten politischen Interessenschwerpunkte, vor allem Pädagogik, Frauenfragen, politische Bewertungen des Zeitgeschehens, biographische historische Portraits, Schriften zur Europapolitik und zeigen ihre Liebe zur Sprache und zu Menschen.

Zwei ihrer Bücher sollen kurz vorgestellt werden: 1943 veröffentlichte sie in Zürich „Der Weg ins Freie“. Das Buch enthält 27 Portraits aus der Frauengeschichte von den Minnesängerinnen des Mittelalters bis zu Rosa Luxemburg und immer wieder verallgemeinernde Einschätzungen zu den Frauen der jeweiligen Zeit, z.B. „geistliche Dichtung“ und „Frauenerwachen in Deutschland“. Inhaltlich ist die Auswahl weitgefasst, so kommen auch englische, russische, amerikanische und französische Frauen, Frauen jeder Religion, Herkunft und Altersstufe zu Wort. Besonders beeindruckend ist die Sprache der Autorin und ihr Schreibstil - lyrisch, einfühlsam und immer frauenfreundlich. So nimmt sie Bettina von Armin in Schutz, die nach ihrem Buch „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ (1835), heute ein Klassiker, heftig diffamiert und als Lügnerin und „Hysterikerin“ angegriffen wurde. Wenn Frauen lieben – so die Botschaft von Anna Siemsen – muss das respektiert werden. Die liebende Person darf nicht abgewertet und als Individuum verdammt werden, nur weil den Zeitgenossen die jeweilige Position nicht passt.

Das Buch „Der Weg ins Freie“ beginnt als Brief und einer Frage: *„Du fragst mich, Liebe, ob es denn eine Aufgabe sei in unserer Zeit, über das Leben von Frauen zu schreiben und sich dabei zu verlieren in vergangene Jahrhunderte“*. Anna Siemsen sieht jedoch in den Aktivitäten, dem Leben von Frauen und ihrer Geschichte einen entscheidenden Baustein für demokratische Entwicklungen in jeder Kultur und Gesellschaft. Sie verweist immer wieder auf das Gemeinsame aller Frauen als „Weggefährtinnen und Schwestern“ und gleichzeitig auf ihre ausgeprägte Individualität, ebenso wie auf ihre große Bedeutung für die Bestrebungen nach Menschlichkeit und für eine Abkehr von Kriegen als Mittel der Politik.

In ihrer letzten Broschüre „Briefe aus der Schweiz“ (Hamburg 1947) steht die Frage der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit und die Frage „Was ist Demokratie?“ im Zentrum. Sie näherte sich diesen Fragestellungen durch einen Vergleich zwischen der Schweiz und Deutschland und der jeweiligen historischen Tradition an. Auch hier wählt sie die Briefform und fragt danach, warum die Schweiz als kleines Land und kapitalistisches Zentrum von Banken und internationalem Handel den „materiellen und geistigen Widerstand“ gegen die Bedrohung des Faschismus entwickeln konnte. Dabei beschreibt sie auch den Einfluss der deutschen Diktatur auf das Land: Das offene Liebäugeln mit dem Nationalsozialismus, dem Verbot von demokratischen Schriften (z.B. Platons „Staat“) und der Zurückweisung von vielen Flüchtlingen an der Schweizer Grenze. Einen „sehr schweren Mangel“ der Schweizer Demokratie sieht sie in den fehlenden Staatsbürgerrechten der Frauen. Und trotzdem: *„Mannigfaltigkeit in der Einheit ist das Geheimnis des eidgenössischen Lebens“*. Damit fasst sie ihre

Überlegungen zur eidgenössischen Geschichte, Tradition und den entsprechenden Organisationsformen zusammen. Sie endet optimistisch: *„Heute ist die kleine übernationale, friedliche und demokratische Föderation der Eidgenossen ein Beispiel, was man auch unter schwierigen Lebensbedingungen und bei gefährlicher Nachbarschaft freier und bei zur Zusammenarbeit entschlossener Menschen schaffen kann.“* Dieses Beispiel empfiehlt sie „den deutschen Durchschnittsbürgern, die noch zwischen Selbstverherrlichung, Selbsterniedrigung und ausschließlicher Selbstbetrachtung“ schwanken. 1934 sprach sie sich in einer Schrift über ihre Lebenserfahrungen scharf gegen den Antisemitismus und die Verfolgung der Juden aus.

Nach 13 Jahren Exil kehrte Anna Siemsen nach Deutschland zurück. In Hamburg musste sie ebenfalls erleben, dass es für sie keinen angemessenen Platz beim Neuaufbau der akademischen Lehre an der Universität gab. Sie erhielt einen Lehrauftrag für europäische Literatur und Pädagogik, schrieb weiter und setzte sich für die europäische Einigung ein. Am 22. Januar 1951 starb sie in Hamburg. Ihr Nachlass wird von dem Archiv der Arbeiterjugendbildung in Oer-Erkenschwick und im Archiv der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn betreut.

Die drei Frauen im Spiegel der Frauengeschichte - „Alle Strömungen der Zeit sich fühlbar machen“

Ist das Schicksal dieser drei Akademikerinnen typisch für die Zeit zwischen 1880 und 1970? Alle drei Frauen wurden in ihrem Leben in ihrem beruflichen Fortkommen erheblich gegenüber männlichen Kollegen benachteiligt. Politische Wendepunkte sind dabei die Zeiten nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg und die NS-Zeit. Sie erlebten Aufbruchszeiten für die Frauen, aber auch Zeiten, in denen wieder Platz gemacht werden sollte für die männlichen Kriegsheimkehrer. Alle drei interessierten sich für die Eigengeschichte der Frauen in Verbindung mit der Gesamtgeschichte, den Geschlechtsunterschieden und Rollenvorgaben und alle drei sahen den Schwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeiten darin, die Gemeinsamkeit der Frauen bei gleichzeitiger Differenz untereinander zu klären.



Zwei frühe Studentinnen

© Universität Bielefeld

Diffamierungen und wissenschaftliche Ausgrenzungen führten diese Frauen bei ihren Suchbewegungen ins Ausland (Martha Moers), ins politische Exil (Anna Siemsen) und in die „innere Emigration“ (Mathilde Vaerting) oder in die völlige Anpassung an die Anforderungen der NS-Zeit (Martha Moers). Trotz ihres differenzierten und analytischen Blickes auf die beiden Geschlechter entsteht heute der Eindruck, dass Martha Moers sich an die jeweils herrschenden Frauenbilder ihrer Zeit überangepasst hat und dadurch korrumpierbar wurde, während Mathilde Vaerting und Anna Siemsen sich und ihren Überzeugungen treu blieben. Da wir – wie bei vielen Frauen in der Vergangenheit - wenig über ihre charakterlichen Eigenschaften und ihr Privatleben wissen, wissen wir auch wenig über ihre Motive und politisch-privaten Wendepunkte ihres Lebens. Die Lebenswege zeigen, dass alle drei von den jeweiligen Chancen und Begrenzungen der jeweiligen Zeitepochen beeinflusst, angeregt und zurückgeworfen wurden. Daraus entwickelten sie einen zyklischen Blick für die Bewegungen in der Geschichte.

Die jeweiligen individuellen Emanzipationsbemühungen, unterschiedlich interpretiert von ihnen, sind ab Beginn des 20. Jahrhunderts ein Kraftakt, ausgelöst häufig durch besonders erschütternde Ereignisse wie den Kriegsfolgen und dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft und deren Ende. Alle drei haben ihren individuellen und jeweils unterschiedlichen Weg gefunden, sich als Frauen zu behaupten und nicht zu resignieren. Dabei spielte die Möglichkeit, reflektiert zu schreiben und die eigenen Gedanken in Veröffentlichungen zu verbreiten, und sie zu lehren eine entscheidende Rolle. Mathilde Vaerting, das wissenschaftliche „enfant terrible“ ihrer Zeit, entwickelte aus dieser Position heraus kreative und bis heute inspirierende Ansätze für das Nachdenken über Frauengeschichte. Sie und Anna Siemsen blieben seit Ende des ersten Weltkrieges ihrem eingeschlagenen Weg treu und wurden für die nachfolgenden Pädagoginnen ein Vorbild für eine Einheit zwischen dem Wunsch nach einer sozial gerechten, humanen und pazifistischen Gesinnung, dem eigenen Schreiben und Leben und der Lust am Forschen. Ihre Schlüsselfragen „Was ist Demokratie? Was ist Gleichberechtigung?“ bewegen heute nicht nur Pädagoginnen und Pädagogen.

Auf die Beschreibung ihres Privatlebens haben diese drei Frauen verzichtet. Alle drei waren nicht verheiratet. Der Einfluss der drei hier vorgestellten Frauen als Hochschulprofessorinnen wurde nicht nur in der NS-Zeit, sondern vor allem auch in den unmittelbaren Nachkriegsjahren nach 1945 zusammengestutzt. Da das weitgehend unabhängig von den politischen Positionen geschah, wird ein unangenehmes Bild von Kontinuität in der Nachkriegsdemokratie sichtbar: Frau sollte als Lernende und Lehrende – anknüpfend an die herrschenden Ideologien des 19. Jh. und des Kaiserreichs - möglichst wieder an ihren angeblich natürlichen Standort an „Heim und Herd“ zurückkehren und den heimkehrenden Männern, den „Familienernährern“, Platz machen und ihnen „den Rücken freihalten“. Wenn sie berufstätig waren, sollte ihnen allenfalls ein Platz in der zweiten Reihe zustehen. Die Auseinandersetzungen über diese Denk- und Handlungsbeschränkungen - inzwischen bei berufstätigen Frauen als „gläserne Decke“ bekannt - setzen sich bis heute fort. Während nach dem ersten Weltkrieg 1919 die Gleichberechtigung „grundsätzlich“ in die Weimarer Reichsverfassung aufgenommen wurde und die Frauen stärkte, sicherte zwar das Grundgesetz 1949 in Art. 3 Abs. 2 die Gleichberechtigung als Grundrecht zu, eine Rückkehr in den „freiheitlichen Geist“ der Weimarer Zeit war jedoch für die Frauen ein schwieriger, widersprüchlicher Weg, den die sog. neue Frauenbewegung gehen und für sich erkämpfen musste.

Ilse Brehmer hat die Geschichte der Pädagoginnen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufgearbeitet. Außerdem hat sie ca. 250 Kurzbiographien aus dieser Zeit zusammengetragen. Für Bonn gibt uns das Buch „100 Jahre Frauenstudium, Frauen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität“ (1996) Auskunft auch über andere frühe Studentinnen und ihren weiteren Lebensweg. Bonn war die Universität mit den frühesten (Gast)hörerinnen: 1896 konnten sich schon sechzehn Frauen einschreiben, die Mehrheit von ihnen an der philosophischen Fakultät. Die Herausgeberinnen des Bandes 100 Jahre Frauenstudium fragen: „Welche Bedeutung kommt in der Universitäts- und in der allgemeinen Geschichte dem vielstimmigen, lebenspraktischen, vernünftigen Gegendiskurs von wissenschaftlich gebildeten Frauen zu?“ und sie sprechen von der „subversiven Macht des weiblichen Gegendiskurses.“

Die Frauen - so ihre Einschätzung - haben ihren Lebensweg immer mit ihren eigenen subjektiven Wünschen und der konkreten Ausgestaltung sowohl als Betroffene von Diskriminierungen, als auch als Schöpferinnen weiblicher Definitionsmacht verbunden. So entsteht eine „demokratische Differenz“, die für die modernen Gesellschaften und ihre Kultur und Politik des 20. und 21. Jahrhunderts unerlässlich und für die oft männlich geprägte Gesamtgeschichte von Männern und Frauen zentral sind.

Quellen

- 100 Jahre Frauenstudium. Frauen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Annette Kuhn/ Brigitte Mühlenbruch/ Valentine Rothe (Hg.). Dortmund 1996; darin Biographien über Martha Moers von Theo Broekmann, S. 137ff und S.

66; über Mathilde Vaerting von Edda Herchenroeder, S. 160ff; über Anna Siemsen von Valentine Rothe, S. 151ff.

- Ilse Brehmer/ Karin Ehrich, Mütterlichkeit als Profession? Lebensläufe deutscher Pädagoginnen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. 2 Bände. Pfaffenweiler 1990 und 1993; in Band 1: Ralf Schmölders: Anna Siemsen - sozialistische Pädagogin in der Weimarer Republik, S. 110ff; Margret Kraul: Mathilde Vaerting: Geschlechtscharakter und Pädagogik, S. 241ff.
- Siegrid Thielking: Gute Europäerinnen. Anna Siemsen und Ruth Körner im Exil, in: Schriften des Essener Kollegs für Geschlechterforschung. 2001. Heft III, S. 5f.